

Der blinde Fleck des «Homo oeconomicus»

VON CLAUDINE TRABER



Die neoliberale Wirtschaftstheorie ist nach wie vor eine wichtige Entscheidungsgrundlage für viele Unternehmen der globalisierten Wirtschaft und das Leitbild zahlreicher Politiker und Politikerinnen. Diese Theorie geht vom Konzept des «Homo oeconomicus» aus. Seine Merkmale sind die Fähigkeit zu rationalem Verhalten und sein Bestreben, den eigenen Nutzen zu erhöhen. Des Weiteren hat er den vollständigen Weitblick, er kann also die Konsequenzen seiner Handlungsmöglichkeiten genau abschätzen und uneingeschränkt Information aufnehmen. Natürlich existiert dieser «Homo oeconomicus» so nicht in der Praxis, es ist ein gedanklich konstruiertes Modell, das dazu dienen soll, bestimmte wirtschaftliche Verhaltensweisen und Entscheidungssituationen (Kauf, Verkauf, Produktion, Konsum) zu erklären.

Dieses Modell erklärt aber nicht nur, sondern bildet die Entscheidungsgrundlage für die Wirtschaft und ist deshalb von grosser Bedeutung. Es ist klar, dass es von verschiedensten Seiten kritisiert wird, weil es wirtschaftliches Handeln auf wenige Faktoren einschränkt und wichtige Grundlagen einer Ökonomie im Interesse einer Mehrheit der Bevölkerung ausklammert. Ich kann hier nur einen «blinden Fleck» des Konzepts des «Homo oeconomicus» beschreiben.

Dieser Homo muss – wenigstens überwiegend – männlich sein. Wenn Frauen mit Kindern – ob in einer Partnerschaft oder als allein Erziehende – nach dem beschriebenen Konzept leben würden, wäre es um die Reproduktion unserer Gesellschaft geschehen. Wie wir wissen, haben die Frauen, die heute nach wie vor hauptsächlich für die Kinderbetreuung zuständig sind, deshalb berufliche Nachteile. Sie sind in der Arbeitswelt weniger flexibel, weil sie auf klar definierte Arbeitszeiten angewiesen sind und wegen fehlender Kinderbetreuungseinrichtungen nicht Vollzeit arbeiten können. Sie leisten den grös-

ten Teil der unbezahlten gesellschaftlich notwendigen Arbeit (Betreuung, Hausarbeit, Ehrenamt usw.), welche für die Gesellschaft zwar einen grossen Wert hat, aber für eine berufliche Karriere kaum. Es gilt der Spruch: «Was zu Hause gratis ist, ist in der Arbeitswelt billig.» Die typischen Frauenberufe (Pflege, Betreuung, Putzen, persönliche Dienstleistungen wie z. B. Verkauf) sind unterbezahlt und bieten wenig Aufstiegschancen.

Würden alle Frauen nach dem Prinzip des «Homo oeconomicus» leben, müssten sie der Logik des eigennützigen Profitstrebens folgen, d. h., sie investieren in ihr «Humankapital» und machen eine gute Schul- und Berufsbildung, sind voll erwerbstätig und streben nach Selbstverwirklichung. Ein (Ehe-)Mann würde nur akzeptiert, wenn er für eine partnerschaftliche Beziehung und eine gerechte Aufteilung der Hausarbeit ist. Auf Kinder würde verzichtet, wenn sie dem Streben nach beruflichem Erfolg entgegenstehen. Tatsächlich erleben wir heute, dass immer weniger Frauen bereit sind, sich zwischen Kindern und Beruf zu entscheiden. Eine

junge Frau brachte es an einer Frauenkonferenz auf den Punkt. Sie wolle sich nicht mehr zwischen «Windeln und Windows» entscheiden, sie wolle beides. Das ist aber eine schwierige Gratwanderung, deshalb bekommen die Frauen in Europa immer später immer weniger Kinder.

Die Wirtschaft (sei sie nun neoliberal, globalisiert oder was auch immer) ist nicht Selbstzweck und braucht Frauen, Männer und Kinder, um ihr Weiterbestehen zu sichern. Und die wiederum brauchen den – von der Wirtschaftstheorie – ausgeklammerten Teil des «privaten Haushalts» für ihre Existenz. Wenn aber unsere Gesellschaft weiterhin mehrheitlich die Prinzipien des profitorientierten und eigennützigen Handelns als wichtigsten Motor für eine erfolgreiche Wirtschaft zelebriert, müssen wir uns nicht wundern, dass immer mehr Menschen – vor allem auch die Frauen – sich weigern, weiterhin uneigennützig und unbezahlt gesellschaftlich notwendige Arbeit zu leisten.

Claudine Traber, 50, lebt seit 27 Jahren in Schaffhausen. Sie studierte Geschichte und Ethnologie. Die frühere Journalistin arbeitet heute als Gewerkschafterin und Lehrerin.